Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 47

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Besetzt wegen starkem Durchfall»

Lieber Nebelspalter,

merkwürdigerweise freut es einen immer, wenn man sein eigenes Haus in einer guten Zeitschrift abgebildet sieht – auch wenn es in kritisch-satirischem Zusammenhang geschieht. Im vorliegenden Fall (Nebi Nr. 45) ist es freilich eher ein Zufall, dass gerade der stolze Turm der Universität Zürich (in dem ich diese Zeilen schreibe) zu dieser Ehre kommt. Es könnte ebensogut eine Aufnahme aus Basel, Bern, Freiburg, Genf oder Lausanne sein, denn die Verkürzung des vorklinischen Studiums von 2½ Jahren auf 2 Jahre ist keine Zürcher Spezialität, sondern eine eidgenössische Regelung. Sie wurde Ende 1974 getroffen – im Zuge der Reform, oder sagen wir vorsichtiger: der Veränderung des Medizinstudiums, die seit den sechziger Jahren im Gang ist. Sie hat es erlaubt, die normale Studiendauer von 6½ Jahren auf 6 Jahre Dauer zu verkürzen. Der Preis, den Studenten und Dozenten für diese Studienverkürzung entrichten müssen, ist allerdings hoch: die naturwissenschaftlichen und medizinischen Grundlagenfächer (Physik, Chemie, Biologie-Anatomie, Physiologie, Biochemie) müssen in der kürzeren Zeit bewältigt werden. Die beiden damit verbundenen Prüfungen sind deswegen nicht schwerer geworden, aber die Studenten haben weniger Zeit zur Vorbereitung und spüren in den ersten zwei Jahren ihres Universitätsstudiums nicht mehr viel von akademischer Freiheit.

Für den Fall, dass eine Zulassungsbeschränkung zum Medizinstudium eingeführt werden müsste – bisher sind wir durch die gemeinsamen Anstrengungen der Dozenten und Behörden noch darum herumgekommen –, ist die Zürcher Regierung bereit, den Studenten aus anderen Kantonen die gleichen Chancen einzuräumen wie den Einwohnern des eigenen Kantons, während meine Heimatstadt Basel sich vorbehält, ein «Äxtrazigli» zu machen und die jungen Leute aus Stadt und Landschaft Basel gegenüber anderen Schweizern zu bevorzugen. Uebrigens haben *Sie* in Rorschach und Rapperswil, Gossau und Grabs es in der Hand, einen konkreten Beitrag zur Ueberwindung der Misere zu leisten: Seit Jahren bestehen Pläne, das Kantonsspital St.Gallen zu einer eigentlichen medizinischen Fakultät («Medizinische Akademie») auszubauen. Sorgen Sie dafür, dass diese Pläne endlich verwirklicht werden!

Prof. Dr. med. H. M. Koelbing, Zürich

St.Galler Theater-Arrangement

Wenn Sie einmal Gast im bekannten St.Galler Stadt-Theater sein möchten, hat der Hotelier-Verein St.Gallen für Sie ein vorteilhaftes, komplettes Arrangement bereit.

Verlangen Sie bitte unseren **Spezialprospekt** bei:
Verkehrsbüro, Bahnhofplatz 1a,
9001 **St.Gallen,** Telefon 071 / 22 62 62

BRIEFE AN DEN NEBI

Bernie Sigg angedichtet

Betr. «Fotorheiten» in Nr. 44

Da ist mit unsern fünfundsechzig Jahren
In unser Haus ein Blitz gefahren.
Ich sag vergnügt zu meiner Frau:
«Hier ist der Nebi. Lies und schau!

Du siehst mein stolzes Konterfei,
Und auch ein Sprüchlein ist dabei,
Das kurz und bündig allen sagt:
Aus Rapperswil stammt unsre Magd.

Des weitern heisst es von uns beiden:
Wir mögen solche Ueberfremdung leiden.»
Drauf meine Frau mit munterm Blitzen:
«Lass mich in Ruh mit Bernies Witzen!

Es läuft mein Haushalt wie am Rädchen
Auch ohne Rapperswiler Mädchen.
Und brauch ich einmal eine Magd,
Wird sie dem Bernie abgezwackt!»

James Schwarzenbach, Zürich

Sind wir denn alle Häfelischüler?

Man könnte meinen, Politiker und Funktionäre seien dieser Ansicht. Alles und jedes soll «gesetzlich geregelt» werden. Es herrscht kein Mangel an Volksbeglückern, die uns vorschreiben wollen, was wir zu tun und zu lassen haben.

Anfangs Dezember können wir wieder einmal abstimmen: Innert eines Jahres soll die Arbeitszeit auf 40 Stunden pro Woche reduziert werden. Für alle. Herrlich! Wer möchte nicht weniger arbeiten und trotzdem gleichviel (oder lieber mehr!) verdienen? Herrlich! Alles, was es dazu braucht, ist ein «ja» auf dem Stimmzettel – einfacher geht es wirklich nicht mehr. Herrlich, dass wir beim Poch so intelligente Leute haben, die dies (endlich!) gemerkt haben.

Doch Spass beiseite. Ist es wirklich nötig, dass jeder vom Lehrabschluss bis Pensionierung Woche für Woche seine 44 Stunden arbeiten soll, nur weil die Mehrheit der Stimmbürger das einmal so beschlossen hat? Er ist ja kein Häfelischüler, sondern ein erwachsener und mündiger Bürger, der durchaus in der Lage ist, sich sein eigenes Leben einigermassen vernünftig einzuteilen. Oder öppe nüüd? Es sollte doch möglich sein, dass er zum Chef geht und seine Situation kurz erläutert. Dass es ihm beispielsweise aus Altersgründen lieb wäre, wenn er jeweils den Mittwochnachmittag frei nehmen könnte. Oder dass er wegen seiner Weiterbildung für die nächsten Jahre nur noch 30 Stunden pro Woche arbeiten möchte. Oder dass ihm persönlich 40 Stunden Krampfen pro Woche einfach genug erscheinen und jede Stunde mehr von Uebel.

Es sollte doch möglich sein, dass sich der Chef der individuellen Wünsche dieses einzelnen Mitarbeiters annimmt und zusammen mit ihm eine gangbare, für ihn und den Betrieb akzeptable Lösung findet. Und es sollte auch möglich sein, dass der Mitarbeiter als ganz selbstverständlich und gerecht annimmt, dass er für eine verkürzte Arbeitszeit eben auch entsprechend weniger verdient als für die «normale».

Politiker und Funktionäre hätten auf diese Art etwas weniger zu tun. Personal- und andere Chefs dafür vielleicht etwas mehr. Aber wäre das nicht die menschlichere Lösung?

H. Landert, Bülach

Inserenten und Meinungsfreiheit

Im Nebi Nr. 45 veröffentlichten Sie eine Zeichnung von Hans Sigg mit folgendem Text:

«Zwar ist absolute Meinungsfreiheit unser oberstes Redaktionsprinzip. – Damit Sie nun aber den Boden der Realität nicht verlieren, sehen Sie hier als Wandschmuck die Fotos unserer Gross-Inserenten.»

Auf der Rückseite der Zeichnung war ein ganzseitiges Inserat einer Cognac-Firma. Das war nötig! Denn die ausschliesslich von linker Seite aufgestellte Behauptung, die schweizerische Presse würde durch die Inserenten manipuliert, stimmt einfach nicht. Selbst der «Grosse Repressions-Brockhaus» von Max Schmid hat dafür keine Beweise. Dafür berichtet Jürg Frischknecht – sicher nicht «rechtsverdächtig» – in der National-Zeitung, dass eine neue Vierteljahreszeitschrift «die angriffige Polit-Satire pflegen» wolle und «vor allem durch Inserate» finanziert werden soll. Wenn linke und besonders extreme linke Journalisten wirtschaftliche Schwierigkeiten haben, so ist das nicht auf den Druck der Inserenten zurückzuführen, sondern auf die Tatsache, dass das Publikum ihre Ergüsse nicht lesen und insbesondere dafür nichts bezahlen will.

Max Keller, Bern

Entgleisung

Sehr geehrter Herr Redaktor,

ich möchte vorausschicken, dass ich seit vielen Jahren den Nebi lese und ihn sehr schätze. Gelegentliche andere Meinungen und Ansichten, als ich sie habe, stören mich nicht im geringsten. Im Gegenteil, ich finde das nur anregend.

Aber musste in einem Blatt wie dem Nebi eine solche Entgleisung vorkommen, wie sie Thaddäus Troll in seinem Artikel «Wir Söhne des Zeus» (Nebi 43, Seite 7) passiert ist? Sie werden mir zugeben, dass es mehr als taktlos ist, von «Wilhelm dem Grosskotzigen» zu sprechen (noch dazu in einem auch in Deutschland viel gelesenen Blatt). Man mag zu unserem letzten Kaiser stehen wie man will, man kann ihn in anständiger Form ablehnen: bitte, das ist jedermanns Recht. Aber dieser hässliche Ausdruck (das ist noch milde gesagt) dürfte viele Deutsche vor allem der älteren Generation verletzen und empören. Dazu ist doch der Nebi zu schade.

Trotzdem eine treue Nebi-Leserin!

G. von Buddenbrock, Mainz

Haarausfall? Die Natur hilft Ihnen: im Saft von Bergbirken (Birkenblut) stellt sie uns ein vorzügliches Haarwasser zur Verfügung.

Christoph Gloor
René Fehr

Galerie
zum roten Haus
Muttenz

Hauptstrasse 7

Ausstellung 25. November
bis 24. Dezember 1976

Donnerstag und Freitag 15.00 bis 21.00 Uhr
Samstag 14.00 bis 17.00 Uhr

Aus Nebis Gästebuch

Lieber Nebi,

Du bist wirklich ein wunderbarer Tierfreund. Dies habe ich schon des öftern festgestellt. Das Bild in Nr. 42 auf Seite 58, «Wie die Astrachan-Schafe wirklich sterben», sowie das Bild auf Seite 62, die Frau mit dem Pelzmantel «Wie viele Tiermorde waren dafür nötig?», veranlassen mich, den Nebelspalter auf sofort zu abonnieren. Deine Mithilfe weiss ich zu schätzen und danke Dir an dieser Stelle herzlich.

Helen Distel, Wabern

*

Zu Ihren stets geistreichen und humorvollen Beiträgen möchte ich Ihnen recht herzlich danken. Mit Ihren fortwährenden Versuchen, menschliche Schwächen auf ironisch-witzige Art aufzuzeigen, tragen Sie viel zu einer grösseren Toleranz und einer besseren Selbsterkenntnis bei.

Armin de Toffol, Köniz